
Stuart Woolf

Europa und seine Historiker*

Die Geschichten Europas können auf eine lange Genealogie zurückblicken. Ihre Ursprünge sind wahrscheinlich in der vor allem von humanistischen Kreisen propagierten Verteidigung des christlichen Europa gegen die Bedrohung durch die muslimischen Osmanen zu suchen.¹ Im Zeitalter der Aufklärung und Napoleons wurden die seit längerem als für ganz Europa charakteristisch angegebenen Elemente zu einer von den europäischen Eliten akzeptierten Deutung zusammen gefaßt, die sich unter dem Namen der ‚Zivilisation‘ im Umlauf befand und die Hervorgehobenheit und Überlegenheit Europas und der Euronäer gegenüber anderen Weltgegenden begründete. Woraus bestand diese ‚Europa-Idee‘? Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, lassen sich eine Reihe konstitutiver Elemente heraus arbeiten, mit Hilfe derer die damaligen Autoren die Fortschrittlichkeit Europas gegenüber den geschichtlichen Erfahrungen oder zeitgenössischen Bedingungen anderer Staaten und Gesellschaften zu erklären suchten.² Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen: (1) eine säkulare, auf die Antike zurück geführte, klassische Kulturtradition, die nach dem ‚barbarischen‘ Zwischenspiel in der Renaissance ihre Wiederauferstehung feierte und im damaligen Frankreich ihren höchsten Ausdruck fand; (2) individueller Unternehmerdrang, als Motor der europäischen Wirtschaftsdynamik und -kraft; (3) Freiheit als hervorsteckende Eigenart politischer Herrschaft; (4) Machtgleichgewicht zwischen einer kleinen Gruppe führender Staaten; (5) zivile Umgangsformen (*civilités*), im Sinne Norbert Elias’ verstanden als öffentlich akzeptierte Regelmechanismen sozialer Beziehungen.³ Wie Federico Chabod gezeigt hat, erweiterte die Restauration dann das Korpus dieser Europa zugeschriebenen Werte durch eine Wiederaufwertung des Mittelalters und der Christenheit.⁴

* Die Originalversion ‚Europe and its historians‘ ist erschienen in *Contemporary European History*, 12 (2003), Heft 3, S. 323-338. Der Zeitschrift sei gedankt für die freundliche Erlaubnis.

1 D. Hay, *Europe. The emergence of an idea*, Edinburgh 1957.

2 S. Woolf, *The construction of a European world-view in the Revolutionary-Napoleonic years*, *Past and Present* 137 (November 1992), S. 72-101.

3 N. Elias, *The Civilising Process. The History of Manners*, übers. von E. Jephcott, Oxford 1978.

4 F. Chabod, *Storia dell’idea d’Europa*, Bari 1961, Kapitel 6. Chabod nahm auf François Guizot, den wichtigsten Vertreter der These von der Bedeutung des Mittelalters

Das Substantiv ‚Zivilisation‘ fand um 1760 Eingang in die französische und englische Sprache.⁵ Es wurde als Synonym sowohl für ‚Europa‘ als auch für ‚Fortschritt‘ aufgefaßt. Diese drei Worte versinnbildlichten unterschiedliche Aspekte der Europa-Idee. Je nach Ort und Umständen der Mission, welche die europäischen Mächte gegenüber den ‚weniger glücklichen‘ Erdteilen auszuführen gedachten, wurde mal das eine, mal das andere betont. ‚Europa‘, ‚Zivilisation‘ und ‚Fortschritt‘ bildeten die Triade rhetorischer Allgemeinplätze während des Imperialismus im 19. Jahrhundert. Für die hier folgenden Überlegungen muß unterstrichen werden, daß sie stillschweigend und wie selbstverständlich der europäischen Geschichtsschreibung als Vorannahmen zugrunde lagen. Dabei verschob sich die der ‚europäischen Zivilisation‘ zugeschriebene Bedeutung im Lauf der letzten anderthalb Jahrhunderte. Im Zeitalter der positivistischen oder ‚wissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung wurde Europa mit seinen Nationalstaaten identifiziert. Vom Ausbruch des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das aufklärerische Verständnis erneut gegen die als nationalistische Selbsterstörung der europäischen Zivilisation erlebten Konflikte und deren Protagonisten ins Feld geführt. In jüngerer Zeit wurde die Vergangenheit Europas von Historikern (und Nicht-Historikern), die dem europäischen Föderalismus nahestehen, in naiver teleologischer Weise als eine auf die Errichtung des vereinten Europa zulaufende Geschichte neu erzählt. Ich möchte im Folgenden auf diese drei – notgedrungen etwas schematisch voneinander abgegrenzten – Phasen etwas näher eingehen.

1. Die Geschichte Europas als Ensemble von Nationalgeschichten

Die großen kollektiven Geschichtswerke über Europa – angefangen bei der von Lord Acton zu Beginn des 20. Jahrhunderts konzipierten Reihe *The Cambridge Modern History* über die in der Zwischenkriegszeit von Louis Halphen und Philippe Sagnac herausgegebenen Bände über *Peuples et Civilisations* bis hin zur jüngeren *Propyläen Geschichte Europas* – sind als Geschichte der europäischen Nationalstaaten konzipiert und strukturiert worden. Das ist nicht weiter verwunderlich, insofern die moderne, zunächst positivistische Geschichtswissenschaft als ein Kind der nationalstaatlichen Ära angesehen werden muß. Historiker waren aktive Teilnehmer an der

für die europäische Zivilisation, erst in der dritten (und letzten) seiner Vorlesungen über die Europa-Idee Bezug; vgl. S. Woolf, Reading Federico Chabod's Storia dell'idea d'Europa half a century later, *Journal of Modern Italian Studies* 7,1 (2002), S. 279-280.

5 L. Febvre, *Civilisation. Évolution d'un mot et d'un groupe d'idées*, in ders., *Pour une histoire à part entière*, Paris 1962.

Konstruktion und Legitimation ihrer Nationalstaaten, indem sie einen langen roten Faden der Kontinuität durch die Geschichte ihres Volkes und Landes zogen, so als sei deren Entwicklung mit teleologischer Zwangsläufigkeit auf die Errichtung eines unabhängigen Staates gerichtet gewesen.⁶ Die einzelnen Bände der beeindruckenden und ambitionierten Geschichtswerke bieten eine Synthese des jeweiligen *state of the art* der historischen Disziplin. Jeweils aufeinander folgenden Epochen gewidmet, sind sie in Kapitel aufgeteilt, die sich überwiegend den führenden Staaten zuwenden. Andere fassen – weniger ausführlich – kleinere Länder wie Skandinavien oder die italienischen Staaten vor der nationalen Einheit zu regionalen Gruppen zusammen. Noch andere Kapitel sind den internationalen Beziehungen gewidmet. Die weitere Welt wird (zumindest bis zum 20. Jahrhundert, in dem die USA und Japan in den Rang eigener Abhandlungen würdiger Mächte aufsteigen) nur als Hintergrund der europäischen Expansion behandelt. Das i-Tüpfelchen bilden ein oder zwei Kapitel über Kunst, Kultur, Technik und Wissenschaft der jeweiligen Epoche. Europa als solches wird nie hinterfragt.⁷ Die früheren Traditionen europäischer Geschichtskultur werden übergangen, vielleicht weil die Geschichte eine Wissenschaft geworden ist und ihre professionellen Hüter nur noch wenig Geduld für das literarische Geschichtenerzählen eines Voltaire oder eines Gibbon aufbringen (was allerdings gewiß keine erschöpfende Erklärung darstellt). Europa ist eine geographische Weltregion und wird als solche schlicht als schon immer existent vorausgesetzt. Kraft dieser Existenz schreibt man ihr gemeinsame Züge zu, die sie von anderen Weltgegenden unterscheiden. Mit derselben Selbstverständlichkeit werden diese so genannten allgemeingeschichtlichen Darstellungen primär in die Form der politischen Geschichte gegossen.

Ihr gemeinsamer Nenner besteht dabei wesentlich aus zwei Elementen. Zum einen wird Europa als ein natürlicher geographischer Nährboden der politischen und wirtschaftlichen Macht sowie (als eine subtilere Form der Macht) des kulturellen Einflusses seiner im Wettstreit liegenden National-

6 E. Gazi, 'Scientific' National History. The Greek case in comparative perspective (1850–1920), Frankfurt a. M. 2000.

7 The Cambridge Modern History, 13 Bände, Cambridge 1902–1911; The New Cambridge Modern History, 14 Bände (1957–1979), unterscheidet sich in ihrer Struktur nicht wesentlich von der früheren Version, wenngleich jetzt größeres Augenmerk auf die außereuropäische Welt gelegt wird. Siehe weiter: L. Halphen/Ph. Sagnac (Hrsg.), *Peuples et Civilisations*, 22 Bände, Paris 1926–1975. Der letzte Band, *Le Monde depuis 1945*, hrsg. von M. Crouzet (1973), ist wesentlich zeitgemäßer aufgebaut und nach reichen und armen Ländern unterteilt; er behandelt zunächst Europa, die USA und Japan, dann „les pays pauvres et la naissance de nouveaux mondes“. Schließlich: *Propyläen Geschichte Europas*, 7 Bände, Berlin 1975–1978.

staaten angesehen. Zum anderen gilt die militärische und wirtschaftliche Stärke als unhinterfragbarer Ausweis einer umfassenden Überlegenheit des gesamten Europa gegenüber dem Rest der Welt, welche die europäischen Staaten dazu befähigt, Macht und Einfluß weltweit auszudehnen.

Tatsächlich stellt das Zeitalter der Nationalstaaten, insbesondere seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, einen Kontinuitätsbruch in der Geschichte der Europa-Idee dar.⁸ Aufgrund der gesteigerten zwischenstaatlichen Rivalitäten und realpolitischen Konfliktpotentiale wurde die über das Zivilisationsparadigma der Aufklärung implizit an die europäische Kulturgemeinschaft gerichtete Friedenshoffnung enttäuscht. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden diese Spannungen in den historischen Erzählungen durch die Thematisierung des materiellen Wohlstands, der wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, der Ausbreitung künstlerischer Kreativität und die Behauptung kaschiert, die Menschheit ziehe zivilisatorische Vorteile aus der europäischen Vormachtstellung. Dann riß der Weltkrieg den historiographisch gewobenen Schleier einer vorgestellten europäischen Gemeinschaft von den nackten Tatsachen der europäischen Politik. Deren Charakter trat in der Nachkriegszeit noch deutlicher hervor, als Faschismus und Nationalsozialismus jene liberaldemokratischen Prinzipien herausforderten, die im 19. Jahrhundert als der ‚natürliche‘ Weg zum Fortschritt und als höchste Errungenschaft von Aufklärung und Revolution angesehen wurden.

2. Die Wiederkehr europäischer Geschichten

Es ist gewiß kein Zufall, daß europäische Geschichten, die den Kontinent als Einheit in den Blick nehmen und ihm eine über die Aggregation seiner Nationalstaaten hinaus gehende Bedeutung verleihen, erst in den schlimmsten Momenten der langen Krise europäischer Zivilisation, d.h. in den letzten Jahren des Ersten Weltkrieges, in den unter dem Eindruck des faschistischen und des nationalsozialistischen Regimes stehenden dreißiger Jahren und im Zweiten Weltkrieg, wieder das Licht der Welt erblickten. Den Anfang machte Henri Pirenne mit seiner in einem deutschen Gefangenenlager 1917/18 geschriebenen, erst 1936 veröffentlichten *Histoire de l'Europe*.⁹ Oswald Spenglers pessimistischer *Untergang des Abendlands*, 1918–1922 veröffentlicht, galt unter Fachhistorikern wie Lucien Febvre zwar als reine Ge-

8 Aus Chabods Sicht war das Bismarcksche Deutschland praktisch allein verantwortlich für den Niedergang und das Ende der aufklärerischen Idee von Europa: Woolf, Reading Federico Chabod (Anm. 4), S. 276, 283 und 286.

9 H. Pirenne, *Histoire de l'Europe*, Paris 1936; dazu: C. Violante, *La fine della 'grande illusione'*. Uno storico europeo tra guerra e dopoguerra. Henri Pirenne (1914–1923). Per una rilettura della 'Histoire de l'Europe', Bologna 1997.

schichtphilosophie ohne solide historische Grundlage, beeinflusste aber dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit (den von Febvre ebenfalls wenig geschätzten) Arnold Toynbee, dessen erste sechs Bände von *A Study of History* (1934–1939) Zeugnis für das den Autor beherrschende Gefühl der Krise des europäischen Nationalstaates ablegten.¹⁰ In den 1930er Jahren erschien eine größere Anzahl von Geschichten Europas und seiner Zivilisation, von Benedetto Croce *Storia dell'Europa nel secolo XIX* (1932) und Christopher Dawsons *The Making of Europe* (1932) bis hin zu Paul Hazards *Crise de la conscience européenne* (1935). In den Augen Johan Huizingas (1935) war der Niedergang der europäischen Zivilisation durch die Krise von 1929 zu einem nicht mehr zu leugnenden Tatbestand geworden. Herbert A. L. Fisher drückte die *raison d'être* seines imponierenden Werkes *A History of Europe* (1935) dahingehend aus, daß „die Gezeitenströme der Freiheit sich nun plötzlich aus weiten Teilen Europas zurück gezogen“ hätten und „die Springflut der Knechtschaft“ den Fortschritt bedrohe. Der Schweizer Historiker Werner Kaegi unterzog 1938 das Phänomen der zwischenstaatlichen Konflikte einer kritischen Würdigung und schloß daraus *pro domo sua*, daß die Großmächte aufgrund ihrer imperialen Struktur unvermeidlich aggressiv seien, während nur die kleineren Staaten dank stärker republikanischer Traditionen solcher Neigung widerstünden.¹¹ Im Zweiten Weltkrieg schlug der durch die Exzesse des Nationalismus erzeugte Eindruck der Zerstörung europäischer Zivilisation eindeutig auf das Schaffen der führenden europäischen Historiker durch, obwohl sie doch ihren Ruf auf von der Zeitgeschichte entfernt liegenden Forschungsfeldern erworben hatten. Huizinga und Kaegi griffen das Thema erneut auf, zu ihnen gesellten sich Lewis Namier und Chabod. Die Vorlesungen über die Idee der Nation und Europas, die Chabod 1943/44 in dem von den Nazis besetzten Mailand hielt, kann (und, wie ich meine, muß) als beklommener *cri de cœur* gewertet werden.¹²

10 O. Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Band 1, Wien/Leipzig 1918, Band 2, München 1922; A. J. Toynbee, *A Study of History*, 10 Bde., Oxford 1934–1954. Siehe Febvres wild attackierende Rezension: *Deux philosophies opportunistes de l'histoire. De Spengler à Toynbee* (1936) in ders., *Combats pour l'histoire*, Paris 1953, S. 119–143. Verständnissvollere Worte über Toynbees Großprojekt findet P. Anderson, *The Origins of Postmodernity*, London 1998, S. 5–6.

11 B. Croce, *Storia dell'Europa nel secolo XIX*, Bari 1932; C. Dawson, *The Making of Europe*, London 1932; P. Hazard, *La crise de la conscience européenne (1680–1715)*, 2 Bände, Paris 1935; J. Huizinga, *In de schaduwen van morgen*, Harlem 1935; H.A.L. Fisher, *A History of Europe*, 3 Bde., London 1935, Vorwort zum ersten Band, S. VI; W. Kaegi, *Historische Meditationen*, Zürich 1942, S. 249–314.

All diesen Geschichten Europas war die (in den Augen der Autoren *erneute*) Bekräftigung der Europa inhärenten Werte der Zivilisation und des Fortschritts zu eigen. Unterschiedliche thematische Zugänge wurden dazu genutzt, weil das aufgrund der unterschiedlichen Interessen und fachlichen Kompetenzen der einzelnen Historiker unvermeidlich war, aber auch, weil das Konzept der historischen Entwicklung der europäischen Zivilisation eine breite Palette recht unterschiedlicher konstitutiver Elemente beinhaltete, von denen jede, einzeln oder im Verein mit anderen, eine Grundlage für eine europäische Geschichte abzugeben vermochte. Aus Pirennes Sicht erklären die *grand mouvements*, die über die Jahrhunderte europäischer Geschichte hinweg nachvollzogen werden können, die sozialen und wirtschaftlichen Eigenheiten des Kontinents; allerdings wissen wir nicht, wie er die tiefen religiösen Gräben und zwischenstaatlichen Konflikte in dieses Schema eingeordnet haben würde, endet doch sein klassisches Werk mit dem 16. Jahrhundert der Reformation. Aus Dawsons Sicht lagen die Wurzeln Europas im Christentum, aus der Hazards rührte die Krise aus dem Untergang der klassischen Epoche, für Chabod aus dem Bruch mit der Tradition des europäischen Gleichgewichts, welchen Bismarcks Politik eines starken Deutschland herbeigeführt habe. Gemeinsam, wenngleich meist unausgesprochen, unterlag diesen Werken das kulturelle Bedürfnis, dem faschistischen und nationalsozialistischen Rückfall in die Barbarei mit den Mitteln des professionellen Historikers entgegen zu treten: *L'Europe. Genèse d'une civilisation* hieß der Titel, den Lucien Febvre 1944/45 für seine Antrittsvorlesung am gerade befreiten Collège de France wählte.¹³

Die Intensität der ideologischen Schlacht zwischen den westlichen Demokratien und den nationalsozialistischen bzw. faschistischen Regimes, welche den militärischen Konflikt begleitete, brachte auch einige europäische Geschichten hervor, deren politische Absicht offen zutage lag. Die direkt oder indirekt an der nationalsozialistischen ‚Neuordnung‘ Europas ausgerichtete Propaganda veranlaßte die Erziehungs- und Bildungsminister der alliierten Staaten dazu, führende Historiker 1942/43 in London mit der Aufgabe zu betrauen, das aufklärerische und liberal-demokratische Erbe Europas herauszustellen. Deren Bekenntnis fiel so gewichtig aus, daß die drei dicken

12 J. Huizinga, *Geschonden Wereld*, Amsterdam 1943; Kaegi, *Historische Meditationen* (Anm. 11) S. 9-37; die zweite Ausgabe von 1942 ist um einen dritten Aufsatz erweitert, den die erste von 1940 noch nicht enthält; L. Namier, *From Vienna to Versailles* (February 1940), in ders., *Conflicts. Studies in Contemporary History*, London 1942; F. Chabod, *L'idea di nazione*, Bari 1961; ders., *Storia dell'idea d'Europa* (Anm. 4); Woolf, *Reading Federico Chabod* (Anm. 4).

13 L. Febvre, *L'Europe. Genèse d'une civilisation. Cours professé au Collège de France en 1944/1945*, Paris 1999.

Bände erst erscheinen konnten, als der Krieg längst beendet war.¹⁴ Das wahrscheinlich erste Werk speziell über *The Unity of European History* war zu großen Teilen während des Zweiten Weltkriegs geschrieben worden.¹⁵ Da der europäische Föderalismus zumindest unter den Eliten des Antifaschismus eine weit verbreitete Überzeugung war und die unmittelbaren Anfänge der Bewegung zur europäischen Einigung von ihren Historikern auf die Widerstandsbewegungen zurück geführt werden,¹⁶ kann es nicht verwundern, daß das Thema der europäischen Zivilisation nach der Errichtung europäischer Institutionen wie dem Europarat und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine erneute Aufwertung erfuhr. Jetzt wurden diese Geschichten in offener teleologischer Absicht verfaßt. Demnach lief die gesamte Vergangenheit Europas seit je auf den Aufbau der künftigen europäischen Einheit hinaus. Das Modell für diese Erzählungen gaben die vormaligen Nationalgeschichten ab. Sie replizierten dabei jene typische diskursive Methode, die ich für den Sündenfall aller derartigen Narrationen halte: namentlich die Darstellung der Identität der Nation – und jetzt des als Völkergemeinschaft verstandenen Europas – in Form einer über die Jahrhundert hinweg auffindbaren und nachvollziehbaren, ideellen Kontinuitätslinie, die auch unabhängig davon Bestand hat, ob sich die Völker ihrer immer bewußt waren.¹⁷

Ich werde im dritten Abschnitt kurz auf die föderalistischen Europahistoriker zurück kommen. Doch scheinen zunächst einige Anmerkungen zu den Implikationen der unausgesprochenen Annahme angebracht, es habe so etwas wie die Einheit Europas gegeben, und auch zu den Fragwürdigkeiten und Verdrehungen, zu denen diese Annahme führen kann.¹⁸ Es ist selbstverständlich jederzeit möglich, eine Geschichte Europas zu schreiben, so, wie es im-

14 E. Barker/G. Clark/Ph. Vaucher (Hrsg.), *The European Inheritance*, 3 Bde., Oxford 1954.

15 J. Bowles, *The Unity of European History*, London 1948.

16 W. Lippens (Hrsg.), *Documents on the History of European Integration*, Band 1, Berlin-New York 1985; C. Pavone, *Una guerra civile. Un saggio sulla moralità nella Resistenza*, Torino 1991, S. 304-307.

17 Angesichts der lange währenden Dominanz Hegelianischer Traditionen in der Geschichtsschreibung, denen zufolge eine Nation zwangsläufig sich zum Staat hin entwickeln muß, war die Anwendung eines solchen Ansatzes vermutlich kaum zu vermeiden. Ein nationalistisch gesonnener italienischer Historiker benutzte dieses metaphysische Konzept bewußt wie einen sich durch die Jahrhunderte ziehenden „roten Faden“, unabhängig davon, ob sich die einander ablösenden Generationen der „nationalen“ Gemeinschaft dessen bewußt waren oder nicht. E. Rota, *Genesi storica dell'idea italiana*, 2 Bde., Milano 1948.

18 Für eine frühere und ausführlichere Diskussion der in diesem Abschnitt behandelten Fragen, siehe S. Woolf, *Europa: una sola storia, un'unica identità?*, in F. Cerutti (Hrsg.), *Identità e politica*, Roma-Bari 1996, S. 213-236 und 263-266.

mer möglich war, die eines einzelnen Landes zu verfassen. Doch wird sie je nach interpretatorischem Ansatz, Gegenstand und Periodisierung ganz unterschiedlich ausfallen. Zum Beispiel könnte im Mittelpunkt eines historiographischen Ansatzes das Christentum stehen, insofern es von kontinentalem Belang ist (wenngleich dieser Belang immer schon über das Europäische hinaus wies). Obwohl die meisten Vertreter einer europäischen Tradition auf den einigenden Charakter des Christlichen insistieren und Papst Johannes Paul II. darauf besteht, einen entsprechenden Verweis in die europäische Verfassung aufzunehmen,¹⁹ könnte man es mit gleichem Recht als ein trennendes Element interpretieren, das Europa seit dem 4. Jahrhundert wiederholt in den Streit über theologische Auslegungen und tiefe Glaubensspaltungen getrieben hat. Es ist nicht schwierig, dem christlichen eine Anzahl weiterer Themen gegenüber zu stellen, welche die ganzheitliche Kulturentwicklung Europas in ebenso überzeugender und legitimierender Weise darstellen. So könnte Europas Geschichte etwa interpretiert werden als Ergebnis von Rodungen und landwirtschaftlicher Kolonisierung (von der römischen oder gar griechischen Antike bis zum Mittelalter), der Schaffung von Handelswegen (seit dem 10. Jahrhundert), der Entwicklung nationaler Kulturen (beginnend mit den regional gebundenen Völkerschaften des nachkarolingischen Reiches), der gemeinsamen Institutionen des Feudalismus, des Hangs zum ökonomischen Individualismus, des Kapitalismus, der Ausbildung sozialer Klassen und Staaten, des europäischen Wirtschaftswachstums, der weltweiten Expansion und so weiter. Kein einziger dieser Ansätze ist allein gültig, hinreichend angemessen oder für alle Jahrhunderte von gleichem Wert. Ihre relative Bedeutung hängt schließlich von den vom jeweiligen Historiker bevorzugten Fragestellungen ab. Gerade weil ihr Gewicht objektiv in Bezug auf Epochen und Gegenstände und subjektiv in Bezug auf Ansatz und Forschungsinteresse des Historikers variiert, ist die Pluralität der interpretatorischen Ansätze zur europäischen Geschichte gänzlich unvermeidlich, werden immer solche, die das Gemeinsame Europas betonen, anderen gegenüber stehen, die den Schwerpunkt auf geographische und chronologische Brüche und Teilungen legen.

Damit soll nicht gesagt sein, Fürsten und gesellschaftliche Eliten hätten ‚Europa‘ keinen positiven Wert beigemessen. Spätestens seit der früher

19 Johannes Pauls II Beharren auf den christlichen Wurzeln Europas geht schon auf die frühen Jahre seines Pontifikats zurück. Zusammen mit der Katholischen Universität Lublin organisierte die Vatikanische Universität eine Tagung, deren Ziel im Nachweis bestand, daß die slawische, namentlich polnische Kultur mindestens so wichtig für die spirituelle Einheit Europas war wie die westliche; siehe *The Common Christian Roots of the European Nations*, 2 Bde., Florence 1982.

Neuzeit war dies der Fall. Wie Michael G. Müller betont hat,²⁰ kamen politische Gruppen und soziale Eliten besonders an der ‚Peripherie‘ gern auf Europa zurück, um Anerkennung und Legitimation zu erlangen oder Identität zu begründen. Die Revolutionäre von 1848, die nationalistischen Führer des 19. Jahrhunderts, die Regionalisten Westeuropas im 20. Jahrhundert, die fremdenfeindlichen nationalistischen Führer Ex-Jugoslawiens, sie alle beriefen oder berufen sich auf ihre europäische Zugehörigkeit. Aber gerade weil Europa in letzter Instanz eben doch die Summe seiner Bestandteile ist, d.h. die Summe aller Gesellschaften und Staaten, die sich irgendwann im Lauf der Jahrhunderte innerhalb der (ebenfalls wechselnden) Grenzen des europäischen Territoriums befunden haben oder befinden, war und ist das, was als europäisches Wertesystem verstanden werden konnte oder kann, nichts Festliegendes. Je nach dem Blickwinkel und je nach der Region Europas, aus der ein Autor stammt oder in welcher er ausgebildet wurde, wird seine Interpretation völlig unterschiedlich ausfallen.

Die dominante Interpretation, welche auf das Konzept der Zivilisation und den Fortschritt des liberalen 19. Jahrhunderts rekurriert, ist eine exklusive Selbstbeschreibung Westeuropas, der zufolge die im Westen entwickelten Werte sich nach und nach in die weniger entwickelten Regionen des östlichen, zentralen und südöstlichen Europa ausbreiten. Schon vor der Zeit der Aufklärung und bis heute wird Europa in zwei ungleichen Hälften vorgestellt. Danach setzen die westlichen Werte die Norm. Von den ‚anderen‘ Teilen Europas wird erwartet, daß sie sich daran angleichen. Diejenigen, die sich den westlichen Idealen zu widersetzen wagen, werden als außerhalb Europas stehend betrachtet. In der Tat variierten die Grenzen Europas aufgrund des Ausschlusses der Türkei und Rußlands. Im Fall der Türkei lag dies gewissermaßen auf der Hand, angesichts der für viele Jahrhunderte dem Osmanischen Reich im Vexierspiegel europäischer Selbstbetrachtung zugewiesenen Rolle des ‚Anderen‘.²¹ Aufschlußreicher waren und sind die ‚europäischen‘ Wahrnehmungen Rußlands und die russischen Wahrnehmungen Europas von den Slawophilen bis zur Sowjetunion. Die Änderungen der

20 M. G. Müller, *In cerca dell'Europa. Realtà e rappresentazioni di un continente*, Contemporanea 2 (1999), S. 81-87.

21 Die Reiseführer des 18. Jahrhunderts unterschieden eindeutig zwischen den europäischen und den nicht-europäischen Teilen des Osmanischen Reiches; vgl. B. de la Rinharderie, *Bibliothèque universelle des voyages*, 6 Bde., Paris 1808, Band 2, S. 50-267. Die Macht hergebrachter Vorurteile zeigt sich indes an der extremen Position des anerkannten Agrarsoziologen H. Mendras, *L'Europe des européens*, Paris 1997. Seiner Ansicht nach müssen die längere Zeit osmanisch dominierten Teile – des Balkans, große Teile Ungarns, aber kurioser Weise nicht die Slowakei – aus dem ‚wahren‘ Europa ausgegliedert werden.

Standpunkte und Gesichtswinkel spiegeln ziemlich genau das Auf und Ab der internationalen Beziehungen wider, welche die westliche Akzeptanz Rußlands in oder seinen Ausschluß aus Europa bedingten. Unter Katharina der Großen und während der anti-napoleonischen Phase Alexanders I. galt Rußland als mehr oder weniger europäisch, um dann lautstark mit der polnischen Revolution nach 1830 und noch aggressiver nach der bolschewistischen Revolution und während des Kalten Krieges aus Europa hinaus komplimentiert zu werden.

Der West-Ost-Gegensatz bildet das grundlegende Unterscheidungsmerkmal in der geschichtlichen Repräsentation Europas. Nicht von ungefähr wurde er zur Zielscheibe der Kritik von Historikern aus bzw. Experten der osteuropäischen Regionen, von Oscar Halecki bis Norman Davies. Wie Halecki 1950 anmerkte, „entscheiden diejenigen, welche die europäische Zivilisation als eine westliche bezeichnen, schon im Vorhinein eine der schwierigsten und umstrittensten Fragen der europäischen Geschichte“.²² Allerdings vervielfacht die Einengung der Beobachtungsgegenstände die Zahl der Bedeutungen von ‚Europa‘ eher noch, als daß sie sie reduzierte. ‚Osteuropa‘ war selbst eine Erfindung westlicher politischer Publizistik des 18. Jahrhunderts. An die Stelle des vormals benutzten Terminus ‚Norden‘ gesetzt, bedeutete es Anerkennung des Zarenreiches als europäische Großmacht im Gefolge von Peters des Großen Sieg über Schweden. ‚Zentral- oder Mitteleuropa‘ sind ebenfalls Ausdrücke, deren geographische Koordinaten sich in ständiger Bewegung befinden. Einst geprägt, um die Distanz des jeweils eigenen Landes von Rußland auszudrücken, beinhaltete es jedoch auch – je nach dem, ob sich der Schreiber mit Habsburg, Ungarn, Polen oder dem Tschechischen identifizierte – die stillschweigende Behauptung eigener Zugehörigkeit zu einem europäischen Status, der den weiter östlich oder südöstlich gelegenen Ländern hingegen abgehe. Wie Antonis Liakos meint, ist das Negativ-Bild des Balkans von den europäischen Diplomaten und Schriftstellern nach dem Zerfall des osmanischen Reiches mit solcher Nachhaltigkeit verbreitet worden, daß es – analog zu Edward Saids ‚Orientalismus‘ – von den dortigen Intellektuellen als eine Form ‚negativen Bewußtseins‘ akzeptiert und interiorisiert worden ist.²³

22 O. Halecki, *The Limits and Divisions of European History*, London/New York 1950, S. 11; N. Davies, *A History*, Oxford/New York 1996; E. H. Dance, *History the Betrayer. A Study in Bias*, London 1960, S. 108-116; D. Groh, *Rußland und das Selbstverständnis Europas*, Neuwied 1963; *L'immagine dell'Occidente nella società sovietica*, *Europa Europa* 2 (1993), Heft 1, passim.

23 A. Liakos, *The canon of European identity. Transmission and decomposition*, in: L. Passerini (Hrsg.), *The Question of European Identity. A Cultural-Historical Ap-*

Aber auch nationale Einengungen der Perspektive führen kaum zu besseren Ergebnissen. Die europäische Geschichte erscheint in jeweils ganz anderem Licht, wenn sie von einem englischen, französischen, deutschen, spanischen, portugiesischen, russischen, polnischen, serbischen, griechischen oder rumänischen Historiker erzählt wird, von einem schottischen, katalanischen, weißrussischen, estnischen oder albanischen Historiker ganz zu schweigen. Die Bilder und Darstellungen der europäischen Geschichte und die stillschweigend an sie gerichteten Erwartungen ändern sich entsprechend des kulturellen Umfeldes und der (wesentlich nationalen) Erziehung des Autors. Jedesmal kommen andere Hierarchien sowie Ein- und Ausschlußkriterien ins Spiel. Angesichts der mehrtausendjährigen Geschichte Europas, der Dauerhaftigkeit und Vielfalt der damit verbundenen Erfahrungen, kann es auch kaum verwundern, daß die europäische Vergangenheit einem großen, bunt zusammen gewürfelten Erfahrungsschatz gleicht, welcher potentiell einer ebenso breit gefächerten Nutzung zugeführt werden kann wie jede einzelne nationale (oder nationalistische) Geschichte. Es reicht schon, die europäischen Geschichtsdarstellungen aus führenden Ländern mit denen zu vergleichen, die in kleineren Staaten, in Skandinavien oder am Mittelmeer geschrieben wurden, um zu bemerken: sie sind nicht nur vielfältig, sie sind miteinander nicht kompatibel. Alle können für sich nur deshalb mit vollem Recht europäische Wurzeln und Erbschaften beanspruchen, weil die Geschichte von ‚Europa‘ tatsächlich ein gemeinsames Objekt der Begierde ist.

3. Geschichten Europas und der Europäischen Union

Geschichten Europas und europäische Geschichten sind heute gleichermaßen in Mode. Das ist nicht weiter verwunderlich angesichts der Entscheidung der Europäischen Kommission Mitte der 1980er Jahre, ihre Zuständigkeit auf das Gebiet der Kultur auszudehnen, und der im Maastricht-Vertrag von 1992 unter Kapitel IX im Artikel 128 enthaltenen Beteuerung, man wolle das gemeinsame kulturelle Erbe in den Vordergrund stellen.²⁴ Auf institutioneller Ebene wurden seit den 1980er Jahren erhebliche Geldmittel zur Verfügung gestellt, um die Sichtbarkeit der Europäischen Gemeinschaft (EG) an den Universitäten zu erhöhen: zunächst durch die Stiftung von Professuren und die Finanzierung von Unterrichtsveranstaltungen zur europäischen Integration, dann über die Förderung der Mobilität von Studierenden

proach, IUE Working Papers, HEC n.1, Florence 1998; E. Said, *Orientalism. Western Concepts of the Orient*, London 1978.

24 C. Shore, *Building Europe. The Cultural Policies of European Integration*, London 2000, Kapitel 2.

mit Hilfe der Erasmus- und Sokratesprogramme. Daneben gab es, schon lange vor jeder offiziellen politischen Entscheidung, anhaltende Bestrebungen supranationaler europäischer Institutionen, professionelle und demzufolge akademische Forschung für die europäische Geschichte zu gewinnen, wenn nicht sogar Geschichten Europas aus ganzheitlicher Sicht direkt in Auftrag zu geben, natürlich unter der stillschweigenden Prämisse europäischer Einheit. Max Beloff, ein ‚leidenschaftlicher Europäer‘, und der etwas skeptischere Geoffrey Barraclough schrieben auf Einladung durch den Europarat jeder einen Essay über die Europa-Idee.²⁵ In den sechziger Jahren wurde eine informelle Arbeitsgruppe von europäischen Zeithistorikern aus Brüssel gesponsert; von dieser Initiative nahm vermutlich der von Jean-Baptiste Duroselle verfaßte Band über die Europa-Idee seinen Ausgang.²⁶

Es wäre unfair, solche Bestrebungen allein auf das Unbehagen zurück zu führen, welches das zunehmende Ungleichgewicht zwischen dem wirtschaftlichen Erfolg der EG bzw. EU (Europäischen Union) und der geringen emotionalen Bindekraft europäischer Symbole und Institutionen auf dem Weg in das künftige Europa auslöst. Doch läßt sich nicht übersehen, daß ein kausaler Zusammenhang besteht zwischen der Kulturpolitik der EU und anderer europäischer Institutionen, den Erwartungen der Verlage hinsichtlich der Entwicklung des universitären Marktsegments sowie der Vielzahl der in den letzten Jahren erschienen Lehrwerke über die Geschichte Europas.

Bis vor wenigen Jahren war derartigen Geschichtswerken eine meist offene zur Schau getragene teleologische Botschaft gemein. Während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war dies als Reaktion auf die verheerenden Folgen des Nationalismus nur allzu verständlich. John Bowles schrieb 1948, sein Ziel sei es gewesen, „die Einheit und Entwicklung der großen kosmopolitischen Traditionen Europas darzulegen, seine wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften vor den politischen Hintergrund zu stellen und die Mythen des gegenwärtigen Nationalismus zurecht zu rücken“.²⁷ Der Kalte Krieg und die amerikanische Ermunterung der westeuropäischen Nationalstaaten zur Zusammenarbeit lieferte dann eine machtvolle Begründung für eine Identifikation Europas mit dem Westen. Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime wurde, namentlich im wiedervereinigten Deutschland, die Förderung der europäischen Geschichte auch

25 M. Beloff, *Europe and the Europeans*, London 1957; G. Barraclough, *European Unity in Thought and Action*, Oxford 1963; hinzu mag man fügen: R. Albrecht-Carrié, *The Unity of Europe. An Historical Survey*, London 1966.

26 J.-B. Duroselle, *L'idée d'Europe dans l'histoire*, Paris 1965.

27 Bowles, *The Unity of European History* (Anm. 15) S. 7.

als Gegengewicht zum möglichen Wiederaufleben des Nationalen und einer nationalistischen Geschichtsbetrachtung gesehen.²⁸

Wie schon ein oberflächlicher Blick auf die nationalen Geschichtsschreibungen enthüllt, stand das Schreiben von Geschichte mit den politischen Entwicklungen stets in enger Wechselwirkung. So gesehen würde die Forderung, professionelle Historiker sollten gegenüber politischen Einflüssen immun bleiben, in unserer post-modernen Epoche wie eine Heuchelei klingen. Dennoch ist sowohl aus der Sicht des methodischen Herangehens wie aus derjenigen des Forschungsinteresses eine allzu enge Zusammenarbeit mit öffentlichen Institutionen bei der Herstellung von Geschichtswerken – zumal Lehrbüchern – schlicht irritierend. Die restriktiv gehandhabte stalinistische Zensur und das Umschreiben der Geschichte waren immer ein leichtes Ziel von Kritik und Hohn. In westlichen Demokratien gibt es solche Zensur nicht, wohl aber hat die Einflußnahme der Politik zugenommen. „Die Kulturpolitik der europäischen Integration“ – um den Untertitel von Chris Shore's jüngstem Buch²⁹ zu zitieren – wurde aktiv von den Beamten der Europäischen Kommission und föderalistisch gesonnenen Historikern und Politikern betrieben, um eine Historiographie Europas zu begründen, welche die Hegemonie der Nationalgeschichten hätte schwächen sollen. Auf der einen Seite sollte dies durch die Hervorhebung der für die gesamte Welt wertvollen, kulturellen Einheit Europas geschehen, auf der anderen Seite durch Herunterspielen der Konflikte in Europas politischer und religiöser Vergangenheit. Die Selbsteinschätzung von Denis de Rougemont, der seine aus ihrem Kontext geklaubten und zur Anthologie zusammengestellten Zitate von Hesiod bis zur Gegenwart als Zeugnisse eines wachsenden „Bewußtseins unserer kulturellen Einheit“ anpries, mochte schlicht (und ganz zu Recht) als föderalistisches Politikergeschwätz abgetan werden. Dagegen stand hinter Jean-Baptiste Duroselles Rückführung der Europa-Idee auf die wenigen Gelegenheiten, bei denen überhaupt über Europa als Ganzes diskutiert wurde (Münster 1648, Wien 1815, Versailles 1919), auf die nur kurz zuvor gegründeten europäischen Institutionen wie der Europäische Gerichtshof, die EWG usw.), die ganze, schwer wiegende Autorität eines Professors der Sorbon-

28 T. Risse, D. Engelmann-Martin, Identity politics and European integration. The case of Germany, in: A. Pagden (Hrsg.), *The Idea of Europe. From Antiquity to the European Union*, Cambridge 2002, S. 287-316. Allerdings ist darauf hinzuweisen, daß in verschiedenen Nachfolgestaaten der UdSSR und Jugoslawiens historische Texte eher dazu tendieren, deutliche und zum Teil aggressive nationalistische Positionen einzunehmen; siehe P. Pezzino (Hrsg.), *I manuali di storia contemporanea. Esperienze nazionali a confronto*, *Passato e Presente* 55 (2002), S. 53-80.

29 Shore, *Building Europe* (Anm. 24).

ne.³⁰ Eines der Probleme so enger Bindungen professioneller Historiographie an die Politik besteht darin, daß die Glaubwürdigkeit der ersten nur allzu leicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Der zögerliche, unetstetige und an Hindernissen reiche Aufbau supranationaler Institutionen zur Konfliktverhinderung, zu denen sicherlich auch die Europäische Gemeinschaft gehört, wird sehr viel überzeugender in Hinsleys *Power and the Pursuit of Peace* dargelegt als von Duroselle, eben weil Hinsley seine Grundfragen mit eigenen Mitteln und anhand selbst ausgewählter Gegenstände überprüft und dabei nicht von Hintergedanken über den vorherbestimmten Zielpunkt der Entwicklung ausgeht.³¹

In den letzten Jahren ist die direkte Einmischung der Politik in die inhaltliche Gestaltung von Schullehrbüchern noch stärker geworden, als die Aktivitäten der anfänglich kleinen Gruppe Brüssel nahestehender europheiler Zeithistoriker jemals vermooht hätte. Ähnlich wie der Völkerebund nach dem Ersten Weltkrieg sind die Ziele des Europarates und die *raison d'être* des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig mehr als *politically correct*, möchte man doch das Aufkommen nationalistischer, ethnischer, fremdenfeindlicher und rassistischer Intoleranz und Vorurteile besonders in den früheren Staaten der Sowjetunion und Südosteuropas bekämpfen.³² Ihre Vorschläge, wie diese hehren Ziele zu erreichen seien, laufen indes auf regelrechte Direktiven über das richtige Schreiben von Geschichts- und Erdkundebüchern hinaus, denen zufolge die Zentralität Europas gegenüber derjenigen der Nationalgeschichte betont werden soll. Nach Falk Pingel, dem Direktor des Braunschweiger Zentrums, „müssen sich die Schüler darüber bewußt werden, daß Europa in der Ge-

30 D. de Rougemont, *Vingt-huit siècles de l'Europe. La conscience européenne à travers les textes d'Hésiode à nos jours*, Paris 1961; Duroselle, *L'idée d'Europe* (Anm. 26); ders., *Europe. A History of its Peoples*, London 1990. Siehe auch die Sammlung von Anrufungen der Vergangenheit und der Bestimmung Europas durch den früheren Rektor des Collège d'Europe, bei H. Brugmans, *Europe. Une civilisation commune, un destin, une vocation*, in: ders. (Hrsg.), *Europe: Rêve – Aventure – Réalité*, Brussels 1987.

31 F. H. Hinsley, *Power and the Pursuit of Peace. Theory and Practice in the History of Relations between States*, Cambridge 1963.

32 *Against Bias and Prejudice. The Council of Europe's Work on History Teaching and History Textbooks*, Council of Europe Report, Strasbourg 1986; F. Pingel, *The European Home. Representations of 20th Century Europe in History Textbooks*, Strasbourg 2000. Die Empfehlungen des Europarates zum Geschichtsunterricht als wichtigster Grundlage „pour la formation d'un citoyen responsable et actif et pour le développement du respect de toute sorte de différences, respect fondé sur une compréhension de l'identité nationale et des principes de tolérance“, können auf der Website: www.coe.int nachgelesen werden.

schichte des 20. Jahrhunderts eine außerordentlich bedeutsame Rolle gespielt hat“.³³ Der Europarat gibt lediglich Empfehlungen heraus. Aber solange die Auswahl von Schulbüchern in vielen europäischen Ländern einer unterschiedlich starken staatlichen Kontrolle unterliegt (ich fürchte, daß nur in wenigen Ländern Europas einschließlich Großbritanniens echte Wahlfreiheit unter den Produkten eines vom Wettbewerb gesteuerten Schulbuchmarktes herrscht), läßt sich leicht vorstellen, welche Folgen solche Empfehlungen haben.

Für mehr als ein Jahrhundert war es entsprechend ihrer besonders im nationalen Aufbauprozeß freiwillig und bewußt eingenommenen Rolle gängige Praxis der meisten Historiker, geschichtliche Erzählungen in Lehrbüchern so zu strukturieren, als sei der geschichtliche Ablauf gleichsam auf „natürliche“ Weise linear auf die Ausbildung des Nationalstaates ausgerichtet gewesen. So gesehen gab es keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Hoffnung der Nationalhistoriker, mit ihren Texten patriotisch gesinnte Staatsbürger heranzuziehen, und der Erwartung der europäischen Institutionen, zwischen ihren Leitlinien für die Abfassung von Schulbüchern und der erfolgreichen Erziehung zum europäischen Bürger bestünde ein direkter Zusammenhang. Wie ich an anderer Stelle deutlich zu machen versucht habe, erweist es sich in der Praxis allerdings als weitaus schwieriger, die Botschaft einer europäischen Identität als Instrument des *Europe-building* einzusetzen, als dies beim *nation-building* der Fall war. Der Grund liegt genau im Erfolg der früheren Erziehungsarbeit, an der Tiefe, welche die emotionale Bindung an das Nationale dank der Absorption vornationaler Identitäten und Solidarbeziehungen im Kontext rasch voran schreitender Modernisierung erreicht hat, während den europäischen Einheitsbestrebungen bisher nichts anderes blieb, als das Hindernis nationaler Gefühle mit der hohlen Phrase von der ‚Einheit in der Vielfalt‘ zu umgehen.³⁴

Darüber hinaus stellt sich die Rolle der Historiker im Prozeß des *nation-building* auch aus anderen Gründen anders dar als die Überzeugungsarbeit europäischer Institutionen zugunsten einer europäischen Einheitsgeschichte. Die selbstkritischere Haltung heutiger Historiker, ihr Wissen über die Grenzen des Positivismus und die Tücken einer bewußt oder unbewußt willkürli-

33 Pingel, *The European Home* (Anm. 32) S. 110-11. Duroselle zeichnete für die besonders glücklose Initiative eines europäischen Geschichtslehrbuches verantwortlich, das von zwölf Historikern unterschiedlicher Länder verfaßt und 1992 veröffentlicht wurde. Darin wurde ‚Europa‘ mit den Mitgliedsstaaten der EG plus Skandinavien, Österreich und Schweiz identifiziert, wobei bezeichnender Weise Griechenland vergessen wurde; Davies, *Europe* (Anm. 22), S. 42-45.

34 Woolf, *Europa: una sola storia* (Anm. 18) S. 232-234.

chen Quelleninterpretation unterscheidet sich radikal von der Attitüde ihrer Vorgänger; auch haben sich die Formen sozialer Kommunikation tiefgreifend verändert. Dies ist nicht der Ort, den ersten der beiden Punkte weiter zu erörtern, die von der Postmoderne stimulierte Debatte über den Historiker als Filter und Interpret wird häufig genug geführt. Hingegen scheinen zum zweiten Punkt, den Formen der sozialen Kommunikation, einige weitere Bemerkungen angebracht. Diese betreffen vor allem drei miteinander verflochtene Aspekte solcher Kommunikation: die Beziehung zwischen politischen Instanzen und einfachen Bürgern, den Beruf des Historikers in der Gegenwart und die heutigen Wege der Vermittlung historischen Wissens. Das sind große Themen, die gewiß eine gründlichere Behandlung verdienen würden, als die reine Auflistung, die mir an dieser Stelle möglich ist.

Der erste Aspekt hat mit der sich im 20. Jahrhundert durchsetzenden, kaum zu leugnenden Ausdehnung und Allgegenwart staatlicher Tätigkeit im Alltagsleben der Menschen zu tun. Eine (nicht die wichtigste) damit verbundene Konsequenz ist, daß von oben kommende Direktiven mit einer Häufigkeit, Schnelligkeit und Zielgenauigkeit auf die Bürger niederprasseln, die in früheren Jahrhunderten undenkbar gewesen wäre. Und daß die Bürger sich darauf eingerichtet haben, diese Direktiven entgegen zu nehmen und in Allgemeinen auch zu akzeptieren. Hinweise und Ratschläge öffentlicher Behörden, obgleich weder der Intention noch der Ausdrucksformen nach mit Zensur vergleichbar, wirken als eine mildere Form der Überredung und nehmen auch für die Autonomie und Forschungsfreiheit des professionellen Historikers einen (möglicherweise weiter zunehmenden) Zwangscharakter an.³⁵

Der zweite und der dritte Aspekt betreffen eine kürzere Zeitspanne der letzten Jahrzehnte. Besonders seit den 1970er Jahren haben sich radikale Veränderungen ergeben hinsichtlich der Frage, wer Geschichte schreibt, wie sie vermittelt wird und wie sie beim Empfänger ankommt. Bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg hielten die professionellen Historiker das Monopol der historiographischen Produktion inne und waren davon überzeugt, daß zumindest die historische Erzählungen ihrer produktiveren Vertreter durch Lektüre oder indirekte, etwa schulische Wissensvermittlung bis zum breiten Publikum vordringen und dort in dem vom Autor selbst abgesteckten Rahmen diskutiert werden würden. Zumindest, so dachten sie, würden sich die Schreiber ‚populärwissenschaftlicher‘ Texte eigene Forschung durch den Rückgriff auf wissenschaftliche Werke ersparen, die so in ihre Bücher und

35 Dies wurde nach dem Wahlsieg Silvio Berlusconis im Jahr 2001 in Italien besonders deutlich, wo die Parlamentarier der post-faschistischen und katholischen Gruppen auf eine Änderung der ihrer Meinung nach ideologisch einseitigen Geschichtsbücher beharren; G. Turi, *Una storia italiana, Passato e Presente* 59 (2003).

Broschüren einfließen würden. Jedoch ist der Geschichts-„Markt“ in den letzten drei Jahrzehnten durch die Entwicklung der Kommunikationstechnologien gründlich umgekrempelt worden. Die historische Fiktion kann bereits auf eine respektable Genealogie zurückblicken, nicht ganz so lange gibt es den historischen Film. Kino und Fernsehen haben die Konstruktion von Geschichtsbildern weiter erleichtert, die völlig ohne die kritische Nutzung der historischen Quellen professioneller Historiker auskommen, und dabei ein um ein Vielfaches größeres Publikum erreichen. Kurzfristig inszenierte Geschichte ist Bestandteil öffentlicher Unterhaltung geworden. Ihr wird derselbe Grad an Glaubwürdigkeit beigemessen wie der berufsmäßig betriebenen Geschichte.³⁶ Den einstigen Sicherheiten der Geschichtswissenschaft werden nun von innen durch die linguistische Wende und von außen durch die öffentliche und politische Instrumentalisierung der Vergangenheit die Grundlagen entzogen.

Ob dies zu der von den meisten Historikern westeuropäischer Staaten beklagten Unkenntnis Heranwachsender über ihre Nationalgeschichte beigetragen hat, mag hier dahingestellt bleiben. Was unter Schülern recht verbreitet scheint, ist das selektive Desinteresse für die traditionellen – genauer vielleicht: offiziellen – Narrationen über die Nationalgeschichte sowie die auf die Weltkriege oder den Widerstandskampf bezogenen Erinnerungsrituale. Sofern dieses Verhalten tatsächlich verbreitet ist, kann es angesichts der engen Verzahnung von nationaler Identität und staatsbürgerlichem Bewußtsein nur beunruhigen.³⁷ Es ist klar, daß den Bemühungen von Europarat und europäischer Kommission um die Gestaltung von Geschichtslehrbüchern ähnliche Befürchtungen zugrunde liegen.³⁸ Jedoch tragen die Anstrengungen, eine „offizielle“ Geschichte Europas zu entwickeln, welche das gemeinsame historische und kulturelle Erbe als Grundlage eines demokratischen Europa herausstellen soll, das selbe Risiko der offiziellen Nationalgeschichten: den Verlust an Glaubwürdigkeit und Plausibilität und den Rückfall in ein rhetorisches Ritual, das in diesem Fall die Tiefe kollektiver Erinnerungen und Gemeinsamkeiten einer europäischen Identität beschwört und dabei die zahlreichen Konflikte der europäischen Vergangenheit herunterspielt. Vielleicht ist der weiträumigere geographische Bezug ohnehin noch weniger da-

36 N. Gallerano, *L'uso pubblico della storia*, Milano 1995.

37 Zum Beispiel K. Robbins, *National identity and history. Past, present and future*, *History* 245 (October 1990), S. 369-387.

38 Empfehlung des Europarats über den Unterricht in der Geschichte Europas im 21. Jahrhundert (31. Oktober 2001): „respect de toute sorte de différences, respect fondé sur une compréhension de l'identité nationale et des principes de tolérance... un facteur décisif de réconciliation, de reconnaissance, de compréhension et de confiance mutuelle entre les peuples“.

zu geeignet, symbolisch dargestellt zu werden und durch eine Assoziation zu persönlichen Erinnerungen, Orten und Ereignissen kollektive Gefühle zu wecken. Jedenfalls deutet wenig darauf hin, daß die von oben kommende Großproduktion europäischer Symbole – von Flaggen und Wappen über Karten bis hin zu Erinnerungstagen – in den fast schon per Definition als eher lokal oder national zu bezeichnenden kollektiven Erinnerungen und Traditionen breiterer Schichten Widerhall findet.

Die offensichtlichen Absatzschwierigkeiten für die Produkte professioneller historischer Erzählung haben eine lukrative Marktlücke für die Verbreitung historischer Mythen hinterlassen. Während der Europarat Schulbuchempfehlungen verabschiedet, die gegenseitiges Verstehen und Toleranz fördern sollen, hat das Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regimes einmal mehr die bindende und mobilisierende Kraft nationalistischer, auf Territorium, Sprache, Geschichte und selbst Blutsbande rekurrierender Mythen bewiesen. Das gilt keineswegs nur für Ex-Jugoslawien, sondern auch für das Baskenland, Korsika oder ‚Padanien‘. Möglicherweise bin ich zu pessimistisch, aber ich fürchte, daß die Gefahr eines Rückfalls besteht, wenn die historischen Mythen Europas keine Attraktivität mehr besitzen.

4. Ist eine europäische Geschichte möglich?

Der tiefgreifende Wandel der historiographischen Interessen, der sich im Übergang von nur einer Generationen in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, bewirkt heute eine ohne Zweifel weitaus kritischere Haltung gegenüber den früheren Arten, die Geschichte Europas zu schreiben. Die Bewegung weg von der Geschichte der politischen Ereignisse und Institutionen sowie der Wirtschaft, die Hinwendung zur Sozial- und Kulturgeschichte, das Ablassen von den makrohistorischen, auf *grandes thèses* beruhenden Erklärungsmodellen hin zur detaillierten, mikrohistorischen Rekonstruktion, der von der literarischen, linguistischen und philosophischen Textanalyse geprägte Zugang zu den historischen Quellen – all dies läßt heute das, was wir einst als Geschichte Europas verstanden haben, als problematisch erscheinen.

Vermutlich ist allein in der Wirtschaftsgeschichte die Besonderheit und Überlegenheit des langfristigen ökonomischen Wachstums Europas von Forschern wie David Landes und Eric Jones weiter hochgehalten worden.³⁹

39 D. S. Landes, *The Unbound Prometheus*, Cambridge 1969; E. L. Jones, *The European Miracle*, Cambridge 1981. Ein interessanter Gegenvorschlag gegen den vorherrschenden Ansatz, immer das Wirtschaftswachstum in den Mittelpunkt der Be-

Im Kontext des klassischen Paradigmas von Aufklärung und Liberalismus bestärkte ihre detaillierte Analyse der europäischen Entwicklung einmal mehr die Identifikation Europas mit dem Westen, genauer gesagt: dem Nordwesten. Aber selbst in der Wirtschaftsgeschichte haben Sidney Pollards Untersuchungen der großen und andauernden regionalen Ungleichgewichte unterhalb des sonst zum statistischen Vergleich herangezogenen volkswirtschaftlichen Aggregats und die zahlreichen, von der fruchtbaren Debatte über die Proto-Industrialisierung angeregten Lokalstudien⁴⁰ die Wende zu einer stärker auf Komplexität und Widersprüche abhebenden Interpretation der gesamteuropäischen Wirtschaftsentwicklung markiert.

Schon der Vergleich der im ersten und zweiten Abschnitt diskutierten ‚klassischen‘ Europageschichten mit den in den letzten Jahren erschienenen genügt, um sich der radikalen Neuorientierung in der Geschichtswissenschaft gewahr zu werden, was Themen, Ansätze und Methoden betrifft. Chabods *Storia dell'idea d'Europa* (1943/44) stand noch in der großen Tradition der Ideengeschichte, welche sich auf die Werke ‚großer Denker‘ stützte und die Entwicklung der Idee in den Termini eines linearen Fortschritts darlegte; in Peter Rietbergens *Cultural History of Europa* (1998) stellt sich die europäische Kultur hingegen als ein vielfältiger, in die unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Entwicklungen der einzelnen Regionen eingebetteter Prozeß dar.⁴¹ Das klassische Thema der europäischen Zivilisation wurde 1990 von Krzysztof Pomian auf einem beachtlichen Niveau analytischer Verfeinerung als zyklischer Wechsel von zentrifugalen und zentripetalen Bewegungen, zwischen Nationalgefühl und europäischer Einigung, Christenheit und Europäischer Gemeinschaft, dargelegt.⁴² Norman Davies widmet in seiner gewichtigen, polemischen, exzentrischen und zugleich unterhaltsamen Geschichte Europas dem mittleren und östlichen Teil des Kontinents bewußt ebenso viel Raum wie dem westlichen, dem mediterranen genauso viel wie dem nördlichen.⁴³ Das ambitionierte, von mehreren Autoren verfaßte Opus des italienischen Einaudi-Verlags, dessen Bände in den Jahren 1993–1998 erschienen sind, geht von der Frage aus, welches andere Europa sich hätte entwickeln können und reflektiert darüber, wieso die ver-

trachtung zu stellen, ist der von J. K. J. Thomson, *Decline in History. The European Experience*, Cambridge 1998.

40 S. Pollard/L. Hölscher (Hrsg.), *Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte*, Göttingen 1980; S. C. Ogilvie/M. Cerman (Hrsg.), *European Proto-industrialization*, Cambridge 1996.

41 P. Rietbergen, *A Cultural History of Europe*, London/New York 1998.

42 K. Pomian, *L'Europe et ses nations*, Paris 1990.

43 Davies, *Europe* (Anm. 33).

schiedenen europäischen Regionen so unterschiedlichen Entwicklungspfaden folgten.⁴⁴ Ein zuletzt erschienenes Buch über die Geschichte der Europa-Idee (2002) besteht aus einer Sammlung von Aufsätzen, welche das Konzept selbst untersuchen und in Frage stellen.⁴⁵

Ist es überhaupt möglich, eine den thematischen und methodischen Anforderungen der heutigen Geschichtswissenschaft genügende europäische Geschichte zu schreiben? Meine Antwort ist verhalten positiv unter der Bedingung, daß ein solches Werk von Anfang an komparativ angelegt ist. Der häufig zu beobachtenden Tendenz, nur die Gemeinsamkeiten der jeweiligen Epoche mit ‚Europa‘ zu identifizieren, muß durch die genaue Beachtung und Darstellung der jeweils besonderen Antworten und Reaktionen der verschiedenen Regionen Europas entgegen gewirkt werden. Ich denke, es wäre möglich dies zu erreichen, indem man ein solches Werk nach drei unterschiedlichen Gesichtspunkten strukturiert.

Die erste Ebene wäre die einer vergleichenden Geschichte Europas ‚von oben‘. Damit meine ich eine Geschichte Europas, welche die Prozesse staatlicher Formierung über die Jahrhunderte hirtweg verfolgt und dabei das breite Spektrum von Differenzen zwischen den verschiedenen geographischen Zonen ausleuchtet, um ihre Bedeutung unter dem Gesichtspunkt kurz-, mittel- und langfristiger Wirkungen zu untersuchen. Zum Beispiel die institutionellen, rechtlichen, militärischen und die Gesellschaft strukturierenden Folgen der Grenzziehung zwischen dem römischen Reich und dem ‚barbarischen‘ Europa, später des christlichen Europa gegenüber arabischen und osmanischen Staatswesen; die frühe Staatsbildung in Frankreich, England und auf der iberischen Halbinsel; die Stadtstaaten Italiens und Flanderns; räumliche und klimatischen Bedingungsfaktoren der staatlichen Formierung in Skandinavien und Rußland. Und so weiter, bis hin zum Nationalstaat und der Rolle des (faschistischen, kommunistischen und Sozial-) Staates im 20. Jahrhundert. Das, was wir als Historiker als den typischen Staatsdiskurs der verschiedenen Epochen ansehen – Feudalstaat, absolute Monarchie, Republikanismus, Liberalismus, Verwaltungswissenschaft, Wirtschaftslenkung usw. – sollte in aller Deutlichkeit herausgestellt werden; nicht, um zu suggerieren, die wirtschaftlich oder militärisch ‚erfolgreichen‘ Staaten setzten die Norm des europäischen Fortschritts, sondern um die für den Wandel in Europa bezeichnenden regionalen Ungleichzeitigkeiten der staatlichen Formgebung auch als Ergebnis von Kräfteverhältnissen zu beschreiben. Ein solches Vorgehen würde das Verständnis dafür verbessern, warum es den

44 *Storia d'Europa*, 5 Bde., Torino 1993–1998.

45 Pagden (Hrsg.), *The Idea of Europe* (Anm. 28).

Eliten und Regierenden sowie den späteren nationalistischen Bewegungen als erstrebenswert oder doch notwendig erschien, ein Teil Europas zu sein.

Die zweite Perspektive einer vergleichenden Geschichte Europas wäre die ‚von unten‘. Strukturiert würde sie durch die für die jeweilige Epoche spezifischen Formen sozialer Organisation, aber auch das wieder mit einem besonderen Augenmerk auf die Unterschiede, die in diesem Hinblick in den verschiedenen Regionen Europas bestehen: Feudalismus, Handelsstädte, ländliche Gesellschaften (in der Ebene, im Gebirge, auf Inseln etc.), Religion, urbane Siedlungsformen und so weiter. Um ein Verharren in der Aufzählung statischer Typen zu vermeiden, könnte als gemeinsamer Nenner der Einfluß gewählt werden, den die großen exogenen Entwicklungen – wie der Handels-, Proto- und industrielle Kapitalismus, die Bildung von Staaten, der Wandel der Verkehrswege (Straßen, Eisenbahnen, See- und Luftwege) – auf die Gemeinschaften und ihre Organisation ausüben, also das, was die Sozialwissenschaften leichthin als Modernisierung bezeichnen. So würde der Ansatz einmal mehr vom Spektrum unterschiedlicher Reaktionen der verschiedenen europäischen Regionen bestimmt, von den Epochen und der Zeitdauer, während derer sie den exogenen Einflußfaktoren unterliegen und diese auf ihre Weise verarbeiten. In diesem Zusammenhang ist natürlich auch die Migration von besonderem Interesse, insofern die Migranten Träger von Neuerungen (Techniken, religiösen Überzeugungen usw.) waren und zugleich, als Personen, oft wie Katalysatoren der Macht, des Verdachts und der Diskriminierung gewirkt haben.

Die dritte Ebene ist die der subjektiven Erfahrung des sozialen Wandels durch Individuen und Gruppen. Wie und auf welchen Wegen wurde ‚Europa‘ erfahren? War dies zumindest bis vor kurzem das vermutlich schwierigste Feld, so ist es jedoch auch dasjenige, auf dem neue Untersuchungsmethoden in den letzten Jahrzehnten die größten Möglichkeiten geboten haben. Das hat sich etwa bei den Forschungen über die Wahrnehmung, Anpassung und Aneignung religiöser Praktiken und Häresien durch lokale Eliten, bei der Untersuchung der Diffusion und Aufnahme gedruckter Medien und der Erforschung des aufkommenden Nationalismus bei *minority communities* gezeigt. Auch hierfür ist die Migrationsforschung wieder von großem Interesse, war doch die Wanderung gemeinsames Schicksal eines Kontinents, welcher über Jahrhunderte hinweg massive interne und überseeische Bevölkerungsbewegungen und individuelle Emigration erlebt hat.

Aus diesen in aller Kürze aufgelisteten Stichpunkten dürfte bereits klar geworden sein: eine derartige europäische Geschichte wird niemals geschrieben werden. Nicht zuletzt deshalb, weil immer auch nicht-europäische wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklungsprozesse, etwa der arabi-

schen Kultur und Gesellschaft des Mittelalters, Chinas in der frühen Neuzeit, der USA in den letzten beiden Jahrhunderten, gegenwärtig gehalten werden müßten. Meines Wissens sind in jüngerer Zeit nur wenige Historiker mutig genug gewesen, um eine solche Herausforderung anzunehmen.⁴⁶ Ich hoffe jedoch, daß mein Vorschlag möglicherweise im Sinne eines ‚Idealtypus‘ brauchbar ist. Er ist gemeint als Aufforderung an die heutige historische Forschung, einen Schritt hin zu einer europäischen Geschichte zu gehen, welche stärker auf die Vielfalt gesellschaftlicher Entwicklungen achtet als auf die Geschichte der europäischen Nationalstaaten.

46 William McNeill ist wahrscheinlich ihr wichtigster Vertreter: W. H. McNeill, *A World History*, Oxford 1979; ders., *Polyethnicity and National Unity in World History*, Toronto 1986. Auch Eric Jones hat sich in dieser Hinsicht verdient gemacht: Jones, *The European Miracle* (Anm. 39); ders., *Growth recurring. Economic Change in World History*, Oxford 1988.